

umfangreichen Projekt »Weiterbildungsberatung im sozialräumlichen Umfeld («WisU»), das gezielt die Beratungsarbeit in den Mittelpunkt rückte.

Die Ergebnisse der Projekte machen deutlich: Wer sich als Institution ernsthaft um diese Bildungsfernen kümmern möchte, der muss ganz neue Wege gehen. Am Anfang sollte eine Selbstreflexion stehen, ob man nicht lieber mit einem gewohnten Programmangebot den (bequemen) Markt der Bildungsinteressierten bedient und die Problemgruppe der Bildungsfernen gar nicht im Blick hat. Es muss wohl meistens erst eine aufsuchende Bildungsarbeit implementiert werden, es müssen Mitarbeitende qualifiziert und Finanzquellen erschlossen werden. Das NRW-Weiterbildungsgesetz gibt keine Möglichkeit, jenseits von klassischen Unterrichtsstunden und Teilnehmertagen Bildung zu finanzieren. Ein wesentlicher Punkt ist auch die Vernetzung im Sozialraum und das Engagement der jeweiligen Projektmitarbeitenden. Die hier vorliegende Publikation hat mehr den Charakter eines Werkstattberichts. Während die Herleitung im Kapitel 1 (S. 13–44) ein lesenswerter Aufriss des Problems ist und viele Fragestellungen heranzieht – wie z.B. die Bedeutung von sozialen Milieus, der Sprache, der Beratung und der Sozialraumorientierung, folgt im zweiten Teil eine nicht ganz lesefreundliche Darstellung der Projekte mit langen, für die Leser/-innen langatmige Ausführungen mit unnützen Detailinformationen etwa über die Regionen, in denen die Projekte stattfanden, Methodenerläuterungen etc. Für interessierte Leser/-innen wäre hier eine klare Darstellung der Projekte und ihrer Ergebnisse zielführender gewesen. So muss man sich die wichtigen Erkenntnisse etwas mühsam zusammensuchen. Im dritten Kapitel kommt dann eine Darstellung von weiteren Projekten, Best-Practice-Beispielen und Aktivitäten, die sich mit Bildungsfernen beschäftigen, sowie über viele Seiten (S. 105–144) Steckbriefe von Forschungs- und Praxisprojekten. Vier Seiten am Schluss sind dann einer zusammenfassenden Bewertung gewidmet. So hat das Buch insgesamt den Charakter eines Steinbruchs, das viele interessante Details zum Thema präsentiert.

*Michael Sommer*

## Aktuelle Fachliteratur

### Weimarer Republik



Klaus Ahlheim  
**Zwischen Arbeiterbildung und Erziehung zur Volksgemeinschaft – Protestantische Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik**  
 Hannover (Offizin) 2015, 160 S.,  
 16,80 Euro

Ende 2009 startete der emeritierte Pädagogik-Professor Klaus Ahlheim, der zuletzt politische Erwachsenenbildung an der Universität Duisburg-Essen lehrte, die Reihe »Kritische Beiträge zur Bil-

dungswissenschaft«. Die Reihe sieht sich den pädagogischen Zielsetzungen der Aufklärung und Emanzipation verpflichtet und sucht die Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Mainstream sowie nach Möglichkeiten zur Intervention in den bildungspolitischen Diskurs. Der neu erschienene Band 10 über die protestantische Erwachsenenbildung stellt das Bildungsthema in eine historische Perspektive, womit er an neuere bildungsgeschichtliche Aufarbeitungen anknüpft. Zu nennen wären hier etwa die umfangreiche Studie von Carsten Krinn »Zwischen Emanzipation und Edukationismus« (2007) über die Schulungsarbeit der Weimarer KPD oder – das andere Ende des politischen Spektrums betreffend – der von Paul Ciupke u.a. herausgegebene Sammelband »Die Erziehung zum deutschen Menschen« (2007) über die völkische und nationalkonservative Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik.

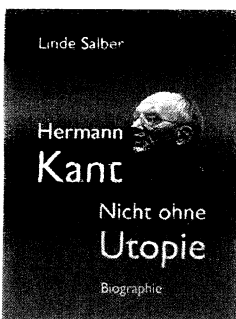
In diesem Sammelband erschien auch erstmals Ahlheims Aufsatz »Wir müssen Missionare sein, Missionare der Volksgemeinschaft« über den protestantischen Volkserzieher Hans von Lüpke und dessen »Dorfkirchenbewegung«. Der Text ist jetzt in der Neuerscheinung enthalten und wird dort mit einer früheren, umfangreichen Ausarbeitung des Autors über die Erwachsenenbildung der religiösen Sozialisten konfrontiert. Deren Protagonisten (Emil Blum, Emil Fuchs, Carl Mennicke) befanden sich allerdings, das betont der Beitrag nachdrücklich, in einer gesellschaftlichen und religiösen Außenseiterposition. Der Mainstream des Protestantismus ging ganz andere Wege. »In den Erwägungen und öffentlichen Stellungnahmen der evangelischen Kirchen bis 1933«, resümiert Ahlheim die kirchengeschichtliche Forschung, »blieb die Demokratie ein Fremdkörper«. Die deutsche Niederlage im Ersten Weltkrieg wurde vom Protestantismus allgemein betrauert. »Die Herrlichkeit des deutschen Kaiserreichs, der Traum unserer Väter, der Stolz jedes Deutschen ist dahin«, hieß es etwa auf dem Dresdener Kirchentag von 1919. So stand man den demokratischen Parteien ablehnend gegenüber und sah natürlich in allen sozialistischen Bestrebungen per se den Feind.

Die beiden Texte geben Einblick in die Etablierungs- und Konsolidierungsphase einer Volksbildung, die mit der Gründung von Volks- und Heimvolkshochschulen nach dem Ende des Ersten Weltkrieges einsetzte. Denn in Artikel 148 der Reichsverfassung von 1919 wurde ja die Förderung der Volksbildung, einschließlich der Volkshochschulen, erstmals gesetzlich verankert. Ahlheims Buch leistet aber vor allem einen Beitrag zur Erhellung der Zeitgeschichte, indem es die gesellschaftlichen Triebkräfte thematisiert, die Aufstieg und Durchsetzung der NS-Herrschaft ermöglichten. Der Protestantismus und seine volkspädagogischen Bemühungen leisteten hier einen wesentlichen Beitrag. Der Theologe von Lüpke sah sich z.B. durch die Machtergreifung Hitlers in seinem Lebenswerk bestätigt. »Er begrüßte die nationalsozialistische Bewegung und den nationalsozialistischen Staat vorbehaltlos, ja jubelnd« (Ahlheim). Aber es ist nicht nur die Zustimmung zum NS-Programm, die hier zu nennen wäre, sondern auch der genuine Beitrag der evangelischen Kirchen zum nationalistischen und rassistischen Programm einer deutschen Großraumpolitik. Mit dem Buch wird also Anschauungsmaterial zum Thema »Klerikalfa-

schismus« geliefert. In der heutigen Zeit, wo dem Islam eine besondere Nähe zu Krieg und Gewalt unterstellt wird, kann es instruktiv sein, sich an diese christlich-abendländischen Traditionslinien zu erinnern. Die »Deutschen Christen«, ein 1932 gegründeter Zusammenschluss volks- und führertreuer Protestanten, gaben 1933 eine Erklärung ab, in der das folgende politische »Programm des Schreckens schon in aller Klarheit verkündet« ist, schreibt Ahlheim in seinem aktuellen Nachwort »1933 und der Kampf um die Seele des Volkes«. Mit der Dorfkirchenbewegung, die sich in die christlich-völkischen Strömungen Europas zu Beginn des 20. Jahrhunderts einfügte, gab es jedenfalls einen eigenständigen christlichen Weg der Nation hin zur faschistischen Radikalisierung der Volksgemeinschaft. Seine eigene kritische Position hat der Theologe und Erziehungswissenschaftler Ahlheim übrigens jüngst mit seiner Aufsatzsammlung »Mehr Opium als Salz? Theologie und Religionskritik nach 1968« (Ulm 2015) noch einmal explizit gemacht.

Johannes Schillo

## DDR-Literatur



Linde Salber  
**Hermann Kant – Nicht ohne Utopie. Biographie**  
 Bonn (Bouvier) 2013, 630 S.,  
 29,99 Euro

25 Jahre nach dem Ende der DDR wird deren Literatur, die einst nationale wie internationale Geltung besaß, neu bewertet. Früher, in den

80er-Jahren, erklärte ein westdeutscher Bundespräsident anlässlich eines Schriftstellertreffens: »Die Welt bezeugt, dass Wert und Ehre deutscher Sprache durch die Literatur aus der Deutschen Demokratischen Republik gemehrt wurde.« Heute, bei den einschlägigen Rückblicken, heißt es etwa im Feuilleton der FAZ (8.11.2014), die DDR habe kein einziges Werk der Weltliteratur hervorgebracht – ausgenommen Jurek Beckers Roman »Jakob der Lügner«. Doch sei dieser das Werk eines polnischen Juden, den es nur zufällig in die DDR verschlagen habe; deren literarische Erbschaft sei ansonsten belanglos und auch früher bloß von innerdeutschem Interesse gewesen.

Das stimmt natürlich nicht. Ein Gegenbeispiel wäre Hermann Kant, der im FAZ-Rückblick mit keinem Wort erwähnt wird. Der Schriftsteller und DDR-Nationalpreisträger Kant war einst ein international geschätzter Autor, Verfasser der in Ost und West zur Schullektüre avancierten »Aula« (1965) und des antifaschistischen Romans »Der Aufenthalt« (1977), der zu einem Welterfolg wurde und der als Paradigma einer deutschen Erinnerungskultur gelten kann – nicht der realen, etwa im Westen betriebenen, sondern einer noch anstehenden, ernsthaften Auseinandersetzung mit der urdeutschen Bereitschaft, sich der Obrigkeit für jede Untat zur Verfügung zu stellen. Im Westen hieß es seit der Wende, die DDR habe einen »verordneten

Antifaschismus« praktiziert und triumphalistisch ihren eigenen, nämlich kommunistischen Widerstand hochgehalten, deswegen den Holocaust vernachlässigt. Dass dies nicht zutrifft, zeigt Kants Roman, der von der NS-Judenvernichtung, speziell der Zerstörung des Warschauer Ghettos, handelt und von der Rolle der einfachen Landser, die nur ihrem Vaterland dienen wollten und alles mitmachten.

Bleibt zu ergänzen, dass Kant mit dem Roman auch – wie mit seinen anderen Büchern – bei der SED aneckte und die Veröffentlichung nur gegen Widerstände durchsetzen konnte. Der Parteiführung war ein solcher Versuch, hinter die glatt polierte, offizielle Antifa-Fassade zu blicken, nicht ganz geheuer. Obwohl sich Rang und Anerkennung seines Werkes nicht bestreiten lassen, wurde Kant nach dem Ende der DDR vom gesamtdeutschen Literaturbetrieb (Reich-Ranicki, Karasek ...) in Acht und Bann getan. Er wurde zur Zielscheibe einer heuchlerischen Kampagne, wie jüngst die Kölner Psychologin Linde Salber in einer hochinteressanten, detailreichen Biografie nachgewiesen hat. Ihr Buch ist mehr als eine Lebensbeschreibung – es schlüsselt deutsche Nachkriegsgeschichte und gleichzeitig eine weltpolitische Epoche auf, in der merkwürdigerweise Dichter zu wichtigen Akteuren im atomar hochgerüsteten Weltgegensatz aufstiegen.

Auch damals agierte der Westen unehrlich: Dass ein Rockmusiker wie Frank Zappa in den USA von den Radiostationen boykottiert wurde, war keine Aufregung wert, dass der Songwriter Wolf Biermann nicht im DDR-Radio gespielt wurde, empörte dagegen die freie Welt. Die seitdem gängige Charakterisierung der östlichen Kulturpolitik als Unterdrückung künstlerischer Kreativität nimmt Salber ebenfalls aufs Korn. Die Biografin, als Kind aus dem Osten in den Westen verbracht und dort seit Längerem als Autorin tätig, schreibt dabei gleichzeitig über sich und ein deutsches Schriftstellerschicksal. Sie stieß aus Zufall 2007 auf den Autor Kant und näherte sich ihm und der aufgelegten Debatte übers DDR-Funktionärswesen gewissermaßen auf unpolitischer Ebene. Ihr Buch zeichnet den Werdegang des Antifaschisten Kant nach und zeigt, wie er sich in der DDR als Vorsitzender des Schriftstellerverbandes für die Belange der Literatur einsetzte. Und es zeigt, dass seine politische Biografie heute der Stein des Anstoßes ist. Weil Kant eine untadelige Person war und sein Antifaschismus nichts mit Selbstbeweihräucherung zu tun hatte, soll die Erinnerung an ihn eliminiert werden. So erklärt sich ein Großteil der Verleumdung, die er nach 1990 erfahren hat – dass man es bei ihm mit einem üblen Charakter, einem Opportunisten, »stalinistischen Büttel« (Spiegel) zu tun habe etc. Im Literarischen Quartett (10.10.1991) wurde er öffentlich vorgeführt: Dieser Mann mache Angst, »der ist heute noch so gefährlich, und da muss man aufpassen...«. Dass die Abwertung Kants auch literarisch danebengreift, lässt sich zudem mit seiner neueren Produktion belegen, die umfangreicher als die der DDR-Zeit ist. Hervorzuheben wäre etwa der – zwischen Franz Kafka und Eric Ambler angesiedelte – satirische Stasi-Roman »Kennung« von 2010 (vgl. EB 2/10). Von zentraler Bedeutung bleibt jedoch Kants »Aufenthalt«. Es passt zur heutigen Erinnerungslandschaft, dass sie über dieses Buch hinweggeht und etwa Beckers symbolträchtige Antifa-Schnurre